

Prinzess Hummelchen.

Eine lustige Hofgeschichte.

Von Hanns v. Spielberg.

(A Fortsetzung.)

Wenn, wie heute, keine Gäste defolien waren, pflegten Serenissimus den Kaffee auf der nach der Parteilie gelegenen Veranda zu nehmen. Er hatte dann gern ein Stündchen für sich allein, das heißt, er ließ sich von L'Estrange oder von einer der Hofdamen die Zeitungen vorlesen, wobei ihm nicht gar selten die Augen zufielen. Den Nachmittagschlaf hatte der Leibarzt streng verboten, aber Serenissimus mochte in dieser Beziehung ein wenig. Selbstverständlich betrachteten sämtliche Mitglieder des Hofes das Schlafen des Herrn als geheiligtes, das heißt sie ignorirten es vollständig, thaten, als merkten sie nicht, wenn der Fürst sein Nickerchen machte. Zumal Fräulein v. Helbberge besaß dann die eigene Gabel, beim Vorlesen ihre Stimme mehr und mehr zu dämpfen, bis schließlich nur ein Murmeln ganz allgemeiner Art aus ihren Worten wurde und Serenissimus erwiderte meinte: „Aber, liebe Helbberge, ich verstehe Sie wirklich nicht!“

Heute war der Fürst aber augenscheinlich gar nicht ermüdet. Er schaltete zuerst noch ein wenig mit seinem „Hummelchen“, und als die Prinzessin dann mit der Petershagen sich zu einem kleinen Spaziergang im Park anschickte, befahl er, daß Weingärtner den Whistlich zurechtmachen sollte. „Bitte, liebe Helbberge, Sie lesen mir gewiß vorher noch etwas vor! — Die heutigen Blätter, ja!“

Da waren sie schon, und Fräulein v. Helbberge begann mit den Telegrammen der amtlichen Kanäle — Zeitung, ging dann über zu einem Reizmittel über die letzte Sitzung des Elversburger Versöhnungsausschusses, griff, da der Fürst einige Längeweile verlassende Bewegungen machte, zur „Allgemeinen Zeitung“ und hob an, über das Verhältnis Englands und Russlands in Central-Asien vorzutragen.

Serenissimus hielt sich die Hand vor den Mund und gähnte ein wenig. „Sagt denn unser getreuer „General-Anzeiger“ heute gar nichts Neues? Sehen Sie doch einmal hinein, liebe Helbberge!“

Excellenz Eggeström warf einen strengen Blick zu der Hofdame hinüber, die verständlichst das Haupt neigte, kann er wenig mit den Blättern raschelte, als suchte sie die Zeitung, und endlich erwiderte: „Heheh, der General-Anzeiger“ ist nicht hier! Aber es steht ja auch sicher nichts drin!“

„Ja, na! Der Mann mag sein, wie er will, der Doktor Greber oder er heißt, amüsiert ist er! Viel amüsiert als unser alter Meerzweig von der „Randes-Feitung!“ — So!“

Der Kammerdiener trat am Neuenlich die „gejantelten Whistkarten“ zu rechtgelegt. Es war das seine geniale Idee, dem Herrn nach seiner Erblindung das geliebte Spielchen zu ermöglichen, indem er die Karten mit einer Rabel auspunktete, so daß der Fürst die Figuren fühlen konnte — ganz nach dem Vorbilde der Falschspieler.

„Gute Hoheit?“

„Wo haben Sie denn den „General-Anzeiger“?“

Wieder ein vernehmliches Rascheln mit den Blättern, und dann ein entschuldigendes: „Ich weiß wirklich nicht, Eure Hoheit — das Blatt muß heute nicht gekommen sein.“

Der Oberstleutnant hatte bis dahin ganz still und stumm in einer Ecke gesessen, sichtlich belustigt über die verweilte Winde der Excellenz und das Aufschreien des Dieners.

Jetzt erhob er sich plötzlich und sagte zum Schreden aller Anwesenden: „Wenn Hoheit gestatten — ich habe das Blatt auf meinem Arbeitstisch liegen; Weingärtner kann es holen. Es bringt nämlich heute wirklich einmal ein Geschichtchen, über das sich Hoheit amüsiert werden.“

„So — so.“

Excellenz Eggeström kniete zusammen. Sie kannte dies „So — so!“ Serenissimus, der sonst so gültig war, wie die meisten Blinden, sehr leicht bestimmt, wenn er das Gefühl hatte, daß man ihm absichtlich irgend etwas verbarg. Dieser Oberstleutnant war aber auch ein scharfsichtiger Mensch!

Das Blatt kam.

„Bitte, lesen Sie, lieber L'Estrange!“

Das war schon wieder ein Zeichen von Mißtrauen.

„Ihre Durchlaucht, Prinzessin Ulrike, hat wieder einmal einen Beweis ihrer großen Herzensgüte und Liebenswürdigkeit gegeben. Wir können unseren auswärtsigen Lesern den reizenden Vorfall nicht vorenthalten, der gestern schon hier am Orte das allgemeine Tagesgespräch bildete.“

nehmen an sich nicht lohnt. Daß Prinzessin bisweilen Schanden machen, ist auch bekannt; selbst gekrönte Häupter sollen unter solchen Umständen in die gleiche Verlegenheit geraten, Kredit in Anspruch nehmen zu müssen. Daß aber eine Prinzessin auf offenem Markt sich einen Daler leiht, das dürfte wohl noch nicht dagewesen sein.“

„Oho!“ machte Serenissimus zum zweitenmal.

„Und das darf man druden, Eure Hoheit?“ rief die Oberhofmeisterin entrüstet.

„Um jedoch nicht eine falsche Ansicht über unsere allgemein verehrte Prinzessin aufkommen zu lassen,“ las der Oberstleutnant schnell weiter, „wollen wir von vornherein bemerken, daß man sich nichts Reizendes denken kann als die besonderen Umstände, unter denen Ihre Durchlaucht die große Anleihe vollzog.“ Es folgte nun eine wirklich hübsch und harmlos geschilderte Darstellung des Sachverhalts, die damit schloß: „Begeistert schallte das donnernde Hochrufen der zahlreichen versammelten Menge dem gütigen Fürstentum nach. Die vier Mägen, um die es sich handelt, zwei Einmartertüde und zwei Fünzigpfennigstüde, sind der Betrügerin gestern Abend schon von einigen hiesigen Sammlern mit so hohem Aufgelohe abgetauft worden, daß jene das zu erwartende Strafmandat wegen Betrügens leicht verdammen wird!“

Serenissimus hatte schweigend zugehört. Und aus diesem Schweigen folgte die Oberhofmeisterin, daß er sehr unangenehm berührt sei. Sie sagte daher, nachdem der Oberstleutnant geschlossen, zu bemerken: „Hoheit können versichert sein, daß nur eine sehr ernsthafte Migräne mich hinderte, gestern die gnädigste Prinzessin persönlich zu begleiten. Selbstverständlich habe ich Veranlassung genommen, Herr von Petershagen in recht erster, einbringlicher Weise darauf hinzuweisen, daß es ihre Pflicht gewesen wäre, den peinlichen Vorfall zu verhindern. Wie ich überhaupt nicht umhin kann, Eure Hoheit Aufmerksamkeiten unterthänigst darauf hinzuweisen, daß Fräulein v. Petershagen denn doch nicht immer den genügenden Ernst besitzt, um —“

Run schüttelte der Fürst den Kopf. Ein feines Lächeln glitt über seine Züge. „Liebe Excellenz, lassen Sie mit dem Mädchen in Ruhe. Wie ich mein Hummelchen kenne, hätten auch die Ulrike nicht verhindert, den kleinen Geniestrich auszuführen. Ist doch übrigens wirklich auch höchst harmlos — haben ganz recht, L'Estrange — ganz recht!“

„Junges Blut — bischen unüberlegt, weiter nichts! Wird sich schon geben, wenn erst vermäßig.“ — Was, L'Estrange?“

Er blinzelte so geheimnißvoll zu dem Oberstleutnant hinüber, daß der Oberhofmeisterin sofort der Gedanke durch den Kopf fuhr: „Es bereitet sich etwas vor!“ Und natürlich war dieser L'Estrange wieder der Vertraute des Herrn, die fast Mutterstelle an der Prinzessin vertreten hatte, sie wurde überlassen. — Und da wagte dieser Mann noch zu erwidern: „Bleibt doch ich Eure Hoheit erzählen, daß gestern wirklich unser ganzes Elversburg in einem kleinen Freudenrausch über das Geschichtchen schauam. Ich war am Abend auf ein Stündchen in die „Goldene Kugel“ gegangen und hörte, wie man an allen Tischen begeistert von der anädiglichen Prinzess sprach — geradezu begeistert! Uebrigens gestatten mir „Eure Hoheit“ vielleicht auch noch ein Wort zu Gunsten von Fräulein v. Petershagen einzulassen — wenn dies überhaupt nöthig wäre. Das nämlich, daß der Herr v. Willröder ein Jugendfreund der jungen Dame ist. So war es eigentlich ganz natürlich, daß er ihr aus der Verlegenheit helfen wollte. Und sie konnte ja auch, ohne noch mehr Aufsehen zu erregen, gar nicht eingreifen.“

„Ammer der Verantwortiger der Jüngster — und der Hübschheit!“ Serenissimus klopfte aufstehend seinem Beträuten auf die Schulter und erlachte herzlich. „Haben ganz recht, L'Estrange. Aber nun wollen wir einen Robber machen! Excellenz, darf ich bitten!“

„Währenddessen idlenbarten die Prinzessin und Fräulein v. Petershagen durch den schattigen Parc. Erstere mit etwas niederschlagener und zugleich etwas treuherziger Miene, hinter der doch ein lustiger Rebold spielte; letztere mit aller Grandezza, bezer sie fähig war. Diesmal sollte der kleine fürstliche Rader doch etwas hüben für die unangenehme Scene, die Maria Etiffette seinetwegen heute der Hofdame bereitet hatte. Das ließ sich nun einmal nicht ändern.

Borbei ging's an dem großen Teich, wo die Prinzessin halt machte, um den Schwänen einige Semmelstücke zuzuworfen, die sie während der Tafel in die Talsche gesteckt hatte. Eine höchst plebejische Anwesenheit, wie Excellenz Eggeström früher einmal zu bemerken beliebte.

„Wollen Sie nicht auch hüttern, Fräulein v. Petershagen?“ sagte plötzlich die Prinzessin und hielt der Begleiterin großmüthig ein Süßbrotchen hin.

„Ach danke, Durchlaucht“, kam es sehr kühl zurück, worauf jene erklärte: „Na, wenn nicht!“ den ganzen Rest auf einmal in das Wasser warf und schickte weiterzupfen.

Ein Weichen schwiegen beide und beobachteten den alatten Wa, auf dem sie einerschritten, so aufmerksam, als wäre er vom schwärzesten Wurzelwurz durchsetzt. Um den hübschen Mund der kleinen Fürstin suchte die Prinzessin und man ganz eigenartig.

Und wieder dränate sie sich ein wenig näher an die Hofdame heran, bemühte sich, die im langen seidenen Felleband sich windende Linke unter den Arm zu schieben, was ihr nur mit einiger Schwierigkeit gelang, weil dieser sich methordisch fest an die Taille klemmte, und froate: „Lotti, bist du wirklich böse?“

Es war zum erstenmal, daß die Prinzessin veruchte, das traulichere „Du“ anzunehmen. Aber Fräulein v. Petershagen schien heute nicht aufgeleat, diese Vertraulichkeit richtig zu würdigen.

„Ich habe kein Recht, Euer Durchlaucht Vorwürfe zu machen!“ erklärte sie kalt.

Ein paarmal kämpfte die Prinzessin unwillig mit den Absätzen auf, dann ging sie wieder schweigend weiter, und endlich auf's neue stehen zu bleiben. „Es hat wohl was geist, Lotti? So etwas, das für mich bestimmt war, aber an Ihre Adresse abgeliefert wurde?“

Run brach doch die Erregung in dem jungen Mädchen durch. Sie sprach mit bebender Stimme: „Aber, Prinzessin, Excellenz hat mir eine sehr, sehr böse Scene gemacht — Sie wissen schon weshalb! Und ich will Ihnen nicht verhehlen, daß ich das nicht auf's Dauer ertraue, gewissermaßen den Bräutigam abzugeben. Ich werde heute noch an meine Mutter schreiben und sie bitten, daß sie mir erlaubt, um meine Entlassung einzukommen — so schwer es mir wird!“

„Lotti, Sie sind nicht unterlassen, ehrlich hinzuzufügen.“

Und da hina auch die Prinzessin schon an ihrem Halse, küßte sie, hat, doch wieder auf zu sein, meinte und lachte und rühte nicht eher, als bis das letzte Eis geschmolzen war und sich Fräulein v. Petershagen mit den Worten für bereit und verlobt erklärte: „Man kann Ihnen ja nicht böse sein, Prinzesschen!“

„Wirklich nicht? Ach, Lotti, wenn's doch wahr wäre! Und immer wahr bleibe! Ich bin ja so freuzunglücklich, wenn mich nicht alle Menschen lieb haben. Und ich — ich hab' sie ja doch alle so lieb — alle — alle —“

Eine Viertelstunde später saßen die beiden in dem kleinen offenen japanischen Pavillon, der oft an an dem Rande des Parks, dicht bei den Geruchshäusern, stand, von dichtem Buchsbaum umrahmt. Sie hatten jede einen Band Tauchnit vor und lafen. Das heißt, eigentlich las nur Fräulein v. Petershagen oder sah doch wenigstens scheinbar aufmerksam in ihr Buch. Die Prinzessin stand alle Augenblicke einmal auf, aurtete herum, spielte mit ihrem Sonnenschirm an der Messingkloche, die vom Dache des Pavillons herabhängte, zupfte ein paar Jasminblüten ab, setzte sich wieder, gähnte ein klein wenig, betrachtete die goldenen Schmürkel ihrer Schuhe, beschlo nach einem Schmetterling, der sich in den Bereich ihrer Hand wagte, polierte mit dem Taschentuch an ihren rosigen Nägeln herum und gähnte wieder.

Plötzlich wurde sie merkwürdig aufmerksam. Ganz leise rühte sie ihren Stuhl ans Geländer, lebte sich mit ihren runden Armen fest auf und blickte scharf nach einer Buchgruppe am Wege hinter den Gewächshäusern hinüber.

Solange die Prinzessin in der gewohnten Weise ihr liebenswürdig-kindliches Wesen betriebe, hatte ihre Begleiterin gar nicht auf sie geachtet. Jetzt, da jene ruhig geordnet, schaute sie auf, und da sah sie, wie sich die Wangen der kleinen Fürstin in ein dunkles Roth gefärbt hatten. Wie sie nun der Richtung der Blicke Ulrikes folgte, erröthete auch sie und legte sofort ihre Hand auf den Arm der Prinzessin. „Bitte —“ sagte sie entschlossen.

Aber da schaute jene sie auch schon mit großen unschuldigen Kinderaugen an und deutete nun selbst hinüber. „Ist das nicht hübsch?“ flüsterte sie leise und erregt. „Lotti, das ist ja unsere schwarze Dututel aus dem Schloß — die Kofe! Und er ist ein Unteroffizier — ein hübscher Mann! Und da — da küssen sie sich schon wieder — sie küssere leise.“

Redt hatte die Prinzessin schon. Es sah wirklich „hübsch“ aus, wie die schmutze Kofe dort sich an den stattlichen Grenadier onschmeigte, wie er sie jetzt hochob, einmal voll Liebesmuth herumschwante, daß die Kofe flogen, sie dann niederleiteten ließ und ihr seinen Schnurbort auf die Lippen presste.

Für Prinzessinnen war aber doch dergleichen kein passender Anbäu! Und Fräulein von Petershagen wußte sich nicht anders zu helfen, als indem sie erklärte: „Durchlaucht, wir dürfen nicht andere Leute Beobachtungen beobachten.“ Sie schob dabei den Tauchnitband mit nicht mißzuverstehender Gebärde hinüber, und als sie sich selbst ostentativ mit dem Rücken gegen die Gewächshäuser setzte, folgte die Prinzessin wie ein gehorsames Kind ihrem Beispiel. Ja, sie sedte sogar auf einige Minuten das Näschen in das Buch.

Ihre Gebanten mühten aber doch ganz wo anders sein. Denn plötzlich ließ sie den Band vom Schoß auf die Erde gleiten, sogte nach Charlottes Hand und fragte hastig mit einem leisen Aufstöhnen: „Lotti — ehrlich als gute Freundin — hat Sie schon einmal ein Mann so geküßt? Nicht Ihre Papa oder ein Bruder — ich meine — ich meine so — so wie —“

„Aber, Prinzessin —“

„Nun — ich meine — wenn Sie ihn recht lieb gehabt haben — dann — dann — die kleine Prinzessin verheißelte sich immer mehr, rühte aber

dafür desto näher an die Freundin heran. „Sieh mal, goldene Lotti — man liebt doch das so in allen Romanen — und warum denn nicht? — Es — muß doch sehr hübsch sein, wenn man jemand so lieb hat!“ Nun küßerte sie wieder leise, mit gesenkten Augen, vor sich hin. „Ich denke — wenn ich jemand so recht, recht lieb habe — und ich will ihn heirathen — ich werde nämlich nur einen heirathen, den ich sehr, sehr lieb habe! — Ja — und denn, wenn ich ihm dann um den Hals falle —“

„Wollen wir nicht gehen, Prinzessin —“ Der Hofdame wurde bei dem unpassenden Gefühlsausbruch der kleinen Fürstin bedenklich schüch.

Aber diese umflammerte nun ihre Hand erst recht fest. „So antworte mir doch wenigstens erst, Lotti! Hat dich schon einmal ein Mann so geküßt und du ihn? So recht, recht von Herzen?“

„Nein, nein! Wirklich nicht, Prinzesschen! Ich bin ja doch wieder verlobt noch verheirathet!“ gab Fräulein v. Petershagen halb belustigt, halb doch auch unter dem Eindruck peinlicher Verlegenheit zurück.

„Ach du! Wer so schön ist wie du! Du willst mir nur nicht die Wahrheit sagen! Um dich haben sich doch die Männer gewiß schon gefirren!“

Run stand Charlotte aber doch auf, löste ihre Hand aus der der Prinzessin und sagte mit Entschiedenheit: „Wir wollen jetzt gehen, Durchlaucht!“

Prinzess Ulrike zog ein Mäuschen. Aber sie hob ihren Band Tauchnit auf und legte sich mit einem erzwungenen Gleichgültigkeit „Meinetwegen!“ in Marsch.

Fräulein v. Petershagen war es diesmal, die ohne alle schuldige Rücksicht auf die Prinzess den Weg anging — den nächsten Weg zum Schloß. Sie schaute sich zum erstenmal danach, möglicherweise bald unter die Augen der Hofdame Entfesse zu kommen.

Aber das Prinzesschen konnte auch hartnäckig sein. Wagte sie es nicht, einen Ummweg vorzuschlagen, so trippelte sie doch möglichst langsam, blieb alle Augenblicke stehen und küßerte dann jedesmal leise.

Und plötzlich legte sie ihre Rechte auf die Schulter der Hofdame, zwang diese so, auch ihren Schritt zu hemmen, und richtete sich auf den Fußspitzen hoch, bis ihre Lippen fast in die Höhe von Charlottes Ohr langten.

Und da flüsterte sie ganz schnell hinein: „H, Lotti, dem Lieutenant von Willröder — Lotti — dem möcht' ich wohl mal einen Kuß geben.“

Wie von einem Schlage getroffen suchte Fräulein v. Petershagen zusammen. Sie überfluthete eine dunkle Blutwelle ihr Gesicht. Und als sie es der Prinzessin zuwandte, erschrad diese, so verstört war sein Ausdruck. Ulrike versuchte zu lächeln — ein kleines, etwas verhämmertes Lächeln, aber es gelang ihr nicht recht. Sie konnte nur stammeln, indem sie die Hand Charlottes faßte und fest zwischen ihren Fingern presste: „Ach, Lotti, Sie nicht böse — da hab' ich wohl schon wieder eine rechte Dummeheit gesagt?“

Mit einer energischen Bewegung löste Charlotte ihre Hand. „Es giebt Dinge, Durchlaucht, die ein anständiges junges Mädchen nicht ausbenkt, geschweige denn auspricht!“ gab sie — den Kopf hochwerfend — stolz und abnehmend zurück. „Dazu gehört auch Ihre Phantasie von soeben — ich meinerseits werde Ihre unpassende Äußerung so schnell als möglich zu vergessen versuchen!“

Run regte sich auf einen Moment doch die Prinzessin in der Kleinen. — „Ich bitte, Fräulein v. Petershagen —“ brach sie heraus. Aber der Trost schwand so schnell, wie er aufgetaucht war. Dafür perkten jetzt ihre Augen über, und sie schluchzte laut auf. „Aber wenn ich ihn doch nun so lieb habe! — So sehr — so sehr lieb! — Er ist doch nun einmal mein ganzer Schwarm. Und ich bin doch auch ein Mensch — ich hab' doch auch ein Herz — es ist doch nichts Böses, daß ich immerfort an ihn denken muß — schon seit ich ihn zum erstenmal gesehen — damals auf der Straße — ja — und Sie, Lotti, du hast mich auch nicht ein bischen lieb! Kein bischen — sonst würdest du nicht so kalt und so unfreundlich, so häßlich zu mir sein!“

Dabei umflammerte die Prinzessin schon wieder mit beiden Armen den Hals Charlottes, und diese küßerte, wie die heißen, thranenüberströmten Wangen sich an die ihre schmiegen, wie der ganze junge Körper bebt in leidenschaftlicher Erregung.

Und da schwand in dem Herzen des jungen Mädchens die erste überwältigende Empfindung, und ein heißes Weileh trat an deren Stelle. Sie kam sich plötzlich so gereift, so alt der kleinen Prinzessin gegenüber vor, ein fast mütterliches Gefühl übermannte sie.

Leise strich sie über die blonden Locken, und indem sie sich sanft aus der Umarmung löste, sprach sie freundlich: „Sie armes Prinzesschen! Sie liebes Kind, Sie — so betühen Sie sich doch! Ich wollte ja nicht hart und kalt sein, Prinzesschen, ich wollte nur wahr sein, und die Wahrheit ist eben oft bitter.“

Auf dem breiten Gange konnten sie nicht stehen bleiben, und in diesem verneigten Zustand, mit den thranenben Augen, burste die Prinzessin nicht in das Schloß zurück unter die lauernden Blicke der Schranzen und Diener. So zog Charlotte ihre kleine Durchlaucht denn in einen Seitenweg, in dem die Dämmerung schon ihre leisen Schattentwürfe, brühte sie sanft an die nächste Bank nieder und setzte sich neben sie

nun ihrerseits die Hände Ulrikes umfassend. „So betühen Sie sich doch, Prinzessin!“ bat sie wieder und wieder.

Aber je mehr sie auf die Prinzessin einsprach, desto heftiger flossen deren Thränen. Und dazwischen klammerte sie sich immer auf's neue an Charlotte und an flehte jetzt: „Sie müssen mir helfen, Lotti! Zu Ihnen allein hab' ich Vertrauen —“ und jammerte dann: „Ach, du bist ja auch wie die anderen, du hast mich nicht lieb! Du hast gewiß überhaupt noch nie jemand lieb gehabt, sonst würdest du wirklich mit mir fühlen und mit mir weinen als gute Freundin!“

„Liebe Prinzessin, hören Sie mich einmal ruhig an!“ sagte Charlotte endlich ernst und doch freundlich. „Wir wollen wie zwei wirkliche Freundinnen, wenn Sie zessatten, miteinander sprechen. Lassen Sie sich von mir als der Älteren sagen: Sie müssen Ihre ungeliebten Ideen sich aus dem Köpfechen schlagen. Im gewöhnlichen Leben nennt man das eine Badfischschwärmerrei, und man macht wohl nicht viel viel daraus. Aber bei einem Fürstentum, meine liebe Durchlaucht, liegt die Sache doch anders: eine Prinzess ist mehr dem Urtheil der Welt ausgesetzt und muß sich daher ihre Empfindungen nicht verrathen, muß energisch gegen sie ankämpfen, wenn sie einmal an der unerhörtsten Stelle übermächtig werden.“

Anfänglich hatte die Prinzessin mit leidlicher Fassuna zugehört. Nun aber unterbrach sie heftig. „Nein, Lotti, nein! Das kann und will ich alles nicht! Ich bin gar nicht so kindisch und so dumm, wie ihr alle glaubt: ich habe mir schon alles überlegt. Ich will ihn heirathen.“

„Aber Durchlaucht —“

„Da ist gar kein Aber! Warum denn nicht? Hat denn der Wiederbecker Dntel nicht sogar eine Ballettänzerin geheirathet? Und die Prinzessin Wenigstedt einen Stallmeister? Pah, ich werde meinen Kopf schon durchsetzen! Papa thut schließlich doch alles, was ich will. Und er hat ihn sogar sehr gern, Lotti, du sollst es erleben! Und wenn es gar nicht anders geht, so soll er mich entführen.“

Alles das sprubelte Prinzesschen mit Ungeheim heraus, und alles — das sagte sich Charlotte — waren Phantasien eines veragogen Kindes, in dessen Herzen zum erstenmal die schlummernde Seele erwacht war. Aber sie sagte sich auch, daß vielleicht doch ein Stück ehrlicher Reue, wirtlicher Liebe dabei sein mußte.

Und gerade dies that ihr so unsagbar weh.

So sprach sie denn endlich das harte Wort: „Aber, Prinzess, wissen Sie denn, ob auch er Sie liebt?“

Der Name aber wollte ihr nicht über die Lippen, und so ruhig der Ton der Frage klingen sollte, es zitterte in ihr doch eine leise Angst, daß die Antwort anders ausfallen könnte, wie sie erwartete und hoffte.

Die Prinzessin aber sah sie zuerst mit großen, fast verträumten Augen an, ohne zu antworten. Dem Kinde, dem alle Welt bisher nur Liebe und Verehrung nitzengelagert, erschien der Sinn der Frage nicht sofort voll verständlich. So oft war ihr hier nahegelegt, dort angebetet, vielleicht auch ausgesprochen worden, wie sie der allgemeinen Lieblichkeit sei, daß sie trotz aller Bescheidenheit ihres innersten Wesens gar nicht anders glauben konnte, als daß ein Mann, den sie liebe, sie auch wiederlieben müsse. Es lag etwas Absurdendes in dieser kindlichen Herzensregung.

Aber nun brach allmählich die wahre Erkenntnis, daß es doch anders sein könne, sich in ihr Bahn. Der Ausdruck ihrer Augen umschleierte sich, und dann sprach sie ganz leise, wie traumberzert, zagend und ängstlich: „Ich weiß es nicht!“

Kaum war das Wort jedoch heraus, so jubelte sie wieder auf: „Aber Lotti, Lotti, wenn ich ihn so recht, recht lieb habe, dann soll er mich schon wieder lieben lernen. Und ich will um ihn kämpfen und ringen, leiden will ich um ihn.“

Und bei der Erinnerung an dieses „Kämpfen und Ringen“, das sie sich in ihrem trausen Köpfechen wohl ganz absonderlich vorstellte, seufzte sie auf und setzte, plötzlich wieder lächelnd, hinzu: „Ach, wie glücklich bist du doch dran, Lotti! Wenn du einen Mann lieb hast und er dich — schrumm! — dann heirathet er auch!“

Das kam so tömisch heraus, daß auch über Charlottes ernstes Gesicht ein Lächeln huschte. Aber es kam und es ging, und sie schüttelte leise das Haupt. „Mein theuerstes Prinzesschen, wie wenig Sie doch die Welt und die Menschen kennen!“ sprach sie, zärtlich den Arm um die schlanke Taille des Fürstentindes legend. „Die Welt ist so ganz anders, als sie sich in ihrem Köpfechen abmakt.“ Charlotte schöpfte tief Athem. Einen Augenblick sah sie schweigend in das grüne Laub jenseits des Weges, dann fuhr sie fort: „Theuerste Durchlaucht, ich — habe eine liebe Freundin, gleichalterlich mit mir und etwa auch in der gleichen Lebensstellung wie ich. In einer verwichenen Stunde saßen wir einmal beieinander — so ungefähr, Prinzess, wie wir beide hier — und da erzählte sie mir eine sehr traurige Geschichte. Sie liebt einen Offizier schon seit Jahren. Er ist ihrer Reue würdig, ist brav, von gutem Geschlecht, ein Ehrenmann vom Schattel bis zur Sohle, beliebt bei seinen Vorgesetzten, verehrt von seinen Untergebenen.“

„Und er liebt sie wieder? Nicht wahr, er liebt sie wieder?“ warf Prinzess Ulrike lebhaft dazwischen.

„Sie — sie glaubt es, sie hofft, aber sie fürchtet es auch. Denn, liebe Prinzess, die beiden Menschenkinder sind so arm wie die Kirchenmäuse. Und sie können sich dabei nicht wie diese in ein stilles Wintelnchen verziehen, können nicht im engen Kreise glücklich werden. Wenn er sie heirathen wollte, müßte er vielleicht gar den Abschied nehmen, und sie weiß, daß dies ihm, dem passionirten Soldaten, das schwerste Opfer seines Lebens wäre. Und auch, wenn er nicht den Dienst quittirt, so würde er durch seine Heirath in die eingengtesten Verhältnisse kommen, für die er — und, wie ich glaube, auch für sie — nicht geschaffen sind.“

„O!“ machte die Prinzessin. — „Wenn man sich so recht lieb hat, dann kann man gewiß auch in einer Hütte glücklich sein!“

Ein bitteres Lächeln trat auf die schönen Züge der Hofdame. „Das ist eine Romanphrasen, Prinzessin. Glückseligkeit ist ja, ja! Vielleicht wenigstens! Doch glücklich ist kein — nimmermehr! Und nun hören Sie weiter. Meine Freundin ist ein verständiges Mädchen, sie weiß sich zu beherrschen. Aber gefellige Beziehungen führen sie häufig mit ihrem — mit ihrem Freunde zusammen, und die Kraft hat sie denn doch nicht, ihm ganz auszuweichen, denn schon sein Anblick, jedes Wort von seinen Lippen beglückt sie —“

„Das kann ich mir denken!“ Das weiß ich von mir selbst, Lotti!“ seufzte Ulrike, und dabei lächelte sie in seliger Schwärmerei.

„Aber, Prinzessin, jede Minute des Zusammenseins mit ihm ist meiner armen Freundin auch eine bittere Qual. Denn sie fürchtet jedesmal, daß eine entscheidende Frage auf seine Lippen tritt. Noch hat er ihr nie — niemals von Liebe gesprochen, aber daß diese Frage einst kommen muß, das weiß sie. Und dann kommt für sie zugleich die traurigste Pflicht, dann muß sie ihm mit blutendem Herzen ihre Hand verweigern.“ Die volle Stimme Charlottes sang zu einem tonlosen Flüstern voll Weh, das, als sie fortfuhr: „Werteigern, Prinzessin! Sie wird ihm nicht sagen: „Sieh, mein Freund, ja, ich liebe dich — aber die Verhältnisse trennen uns!“ Sie weiß zu gut, daß er schneller und leichter überwinden wird, wenn sie ihm sagt: „Ich achte dich, aber ich liebe dich nicht!“ Besser ein großer Schmerz als ein Hinziehen des Leibes durch Tage, Wochen, Jahre! Seine Wunde wird sich schließen — schnell vielleicht, sehr bald — er soll und wird ein anderes Glück finden! Ihr Herz aber wird brechen.“

Sie stockte. Und wie die Prinzessin jetzt zu ihr aufblickte, da sah sie eine große, schwere Thränen langsam über die Wangen des jungen Mädchens hinabströmen. Und sie rief erschrocken: „Charlotte, liebe Lotti — du — du selbst!“

Und diesmal legte die Aelttere, wie Anlehnung suchend, ihr Haupt an die Wange der Jüngeren, und dann weinten beide.

Im Aufschwung aber schlug die Rachgall, und der Jasmin duftete.

Monsieur Dututel war zu Serenissimus befohlen.

Monsieur Dututel war sehr aufgekratzt darüber, denn es war ihm in seinem Leben erst zweimal ein Gleiches passiert. Das erste Mal, als seine Ehe liebt gestorben war; da hatte der gnädigste Fürst ihm persönlich die Hand drücken wollen. Es lag etwas Absurdendes in dieser kindlichen Herzensregung.

Aber nun brach allmählich die wahre Erkenntnis, daß es doch anders sein könne, sich in ihr Bahn. Der Ausdruck ihrer Augen umschleierte sich, und dann sprach sie ganz leise, wie traumberzert, zagend und ängstlich: „Ich weiß es nicht!“

Kaum war das Wort jedoch heraus, so jubelte sie wieder auf: „Aber Lotti, Lotti, wenn ich ihn so recht, recht lieb habe, dann soll er mich schon wieder lieben lernen. Und ich will um ihn kämpfen und ringen, leiden will ich um ihn.“

Und bei der Erinnerung an dieses „Kämpfen und Ringen“, das sie sich in ihrem trausen Köpfechen wohl ganz absonderlich vorstellte, seufzte sie auf und setzte, plötzlich wieder lächelnd, hinzu: „Ach, wie glücklich bist du doch dran, Lotti! Wenn du einen Mann lieb hast und er dich — schrumm! — dann heirathet er auch!“

Das kam so tömisch heraus, daß auch über Charlottes ernstes Gesicht ein Lächeln huschte. Aber es kam und es ging, und sie schüttelte leise das Haupt. „Mein theuerstes Prinzesschen, wie wenig Sie doch die Welt und die Menschen kennen!“ sprach sie, zärtlich den Arm um die schlanke Taille des Fürstentindes legend. „Die Welt ist so ganz anders, als sie sich in ihrem Köpfechen abmakt.“ Charlotte schöpfte tief Athem. Einen Augenblick sah sie schweigend in das grüne Laub jenseits des Weges, dann fuhr sie fort: „Theuerste Durchlaucht, ich — habe eine liebe Freundin, gleichalterlich mit mir und etwa auch in der gleichen Lebensstellung wie ich. In einer verwichenen Stunde saßen wir einmal beieinander — so ungefähr, Prinzess, wie wir beide hier — und da erzählte sie mir eine sehr traurige Geschichte. Sie liebt einen Offizier schon seit Jahren. Er ist ihrer Reue würdig, ist brav, von gutem Geschlecht, ein Ehrenmann vom Schattel bis zur Sohle, beliebt bei seinen Vorgesetzten, verehrt von seinen Untergebenen.“

„Und er liebt sie wieder? Nicht wahr, er liebt sie wieder?“ warf Prinzess Ulrike lebhaft dazwischen.

„Sie — sie glaubt es, sie hofft, aber sie fürchtet es auch. Denn, liebe Prinzess, die beiden Menschenkinder sind so arm wie die Kirchenmäuse. Und sie können sich dabei nicht wie diese in ein stilles Wintelnchen verziehen, können nicht im engen Kreise glücklich werden. Wenn er sie heirathen wollte, müßte er vielleicht gar den Abschied nehmen, und sie weiß, daß dies ihm, dem passionirten Soldaten, das schwerste Opfer seines Lebens wäre. Und auch, wenn er nicht den Dienst quittirt, so würde er durch seine Heirath in die eingengtesten Verhältnisse kommen, für die er — und, wie ich glaube, auch für sie — nicht geschaffen sind.“

„O!“ machte die Prinzessin. — „Wenn man sich so recht lieb hat, dann kann man gewiß auch in einer Hütte glücklich sein!“

Ein bitteres Lächeln trat auf die schönen Züge der Hofdame. „Das ist eine Romanphrasen, Prinzessin. Glückseligkeit ist ja, ja! Vielleicht wenigstens! Doch glücklich ist kein — nimmermehr! Und nun hören Sie weiter. Meine Freundin ist ein verständiges Mädchen, sie weiß sich zu beherrschen. Aber gefellige Beziehungen führen sie häufig mit ihrem — mit ihrem Freunde zusammen, und die Kraft hat sie denn doch nicht, ihm ganz auszuweichen, denn schon sein Anblick, jedes Wort von seinen Lippen beglückt sie —“

„Das kann ich mir denken!“ Das weiß ich von mir selbst, Lotti!“ seufzte Ulrike, und dabei lächelte sie in seliger Schwärmerei.

„Aber, Prinzessin, jede Minute des Zusammenseins mit ihm ist meiner armen Freundin auch eine bittere Qual. Denn sie fürchtet jedesmal, daß eine entscheidende Frage auf seine Lippen tritt. Noch hat er ihr nie — niemals von Liebe gesprochen, aber daß diese Frage einst kommen muß, das weiß sie. Und dann kommt für sie zugleich die traurigste Pflicht, dann muß sie ihm mit blutendem Herzen ihre Hand verweigern.“ Die volle Stimme Charlottes sang zu einem tonlosen Flüstern voll Weh, das, als sie fortfuhr: „Werteigern, Prinzessin! Sie wird ihm nicht sagen: „Sieh, mein Freund, ja, ich liebe dich — aber die Verhältnisse trennen uns!“ Sie weiß zu gut, daß er schneller und leichter überwinden wird, wenn sie ihm sagt: „Ich achte dich, aber ich liebe dich nicht!“ Besser ein großer Schmerz als ein Hinziehen des Leibes durch Tage, Wochen, Jahre! Seine Wunde wird sich schließen — schnell vielleicht, sehr bald — er soll und wird ein anderes Glück finden! Ihr Herz aber wird brechen.“

Sie stockte. Und wie die Prinzessin jetzt zu ihr aufblickte, da sah sie eine große, schwere Thränen langsam über die Wangen des jungen Mädchens hinabströmen. Und sie rief erschrocken: „Charlotte, liebe Lotti — du — du selbst!“

Und diesmal legte die Aelttere, wie Anlehnung suchend, ihr Haupt an die Wange der Jüngeren, und dann weinten beide.

Im Aufschwung aber schlug die Rachgall, und der Jasmin duftete.

Monsieur Dututel war zu Serenissimus befohlen.

Monsieur Dututel war sehr aufgekratzt darüber, denn es war ihm in seinem Leben erst zweimal ein Gleiches passiert. Das erste Mal, als seine Ehe liebt gestorben war; da hatte der gnädigste Fürst ihm persönlich die Hand drücken wollen. Es lag etwas Absurdendes in dieser kindlichen Herzensregung.

Aber nun brach allmählich die wahre Erkenntnis, daß es doch anders sein könne, sich in ihr Bahn. Der Ausdruck ihrer Augen umschleierte sich, und dann sprach sie ganz leise, wie traumberzert, zagend und ängstlich: „Ich weiß es nicht!“

Kaum war das Wort jedoch heraus, so jubelte sie wieder auf: „Aber Lotti, Lotti, wenn ich ihn so recht, recht lieb habe, dann soll er mich schon wieder lieben lernen. Und ich will um ihn kämpfen und ringen, leiden will ich um ihn.“

Und bei der Erinnerung an dieses „Kämpfen und Ringen“, das sie sich in ihrem trausen Köpfechen wohl ganz absonderlich vorstellte, seufzte sie auf und setzte, plötzlich wieder lächelnd, hinzu: „Ach, wie glücklich bist du doch dran, Lotti! Wenn du einen Mann lieb hast und er dich — schrumm! — dann heirathet er auch!“

Das kam so tömisch heraus, daß auch über Charlottes ernstes Gesicht ein Lächeln huschte. Aber es kam und es ging, und sie schüttelte leise das Haupt. „Mein theuerstes Prinzesschen, wie wenig Sie doch die Welt und die Menschen kennen!“ sprach sie, zärtlich den Arm um die schlanke Taille des Fürstentindes legend. „Die Welt ist so ganz anders, als sie sich in ihrem Köpfechen abmakt.“ Charlotte schöpfte tief Athem. Einen Augenblick sah sie schweigend in das grüne Laub jenseits des Weges,